

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Luise Rinser, Hans Christian Meiser**  
**Reinheit und Ekstase**

Auf der Suche nach der vollkommenen Liebe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## *Inhalt*

|                                  |     |
|----------------------------------|-----|
| Vorwort                          | 9   |
| Der Mythos vom vollkommenen Paar | 19  |
| Abaelards Liebe                  | 24  |
| Liebe und Freiheit               | 29  |
| Der Teil und das Ganze           | 33  |
| Von der Geburt des Eros          | 38  |
| Liebe meint Dauer                | 43  |
| Erotische Initiation             | 47  |
| Liebeswerben                     | 52  |
| Vorgesmack                       | 56  |
| Kleine Bekenntnisse              | 61  |
| In den Sternen geschrieben       | 67  |
| Zwillingsseelen                  | 74  |
| Fatale Treue                     | 80  |
| Ego-Problematik                  | 86  |
| Liebesmystik                     | 91  |
| Die besitzlose Liebe             | 96  |
| Fatale Liebe                     | 100 |
| Die Falle                        | 107 |
| Heilige Hochzeit                 | 113 |

|                            |     |
|----------------------------|-----|
| Göttliche Lust             | 121 |
| Das ist mein Freund        | 127 |
| Liebe im Paradies          | 136 |
| Sappho                     | 142 |
| Anspruch auf Ewigkeit      | 149 |
| Kristalle                  | 153 |
| Um seiner selbst willen    | 160 |
| André und Madeleine        | 164 |
| Freundschaft ist Wille     | 173 |
| Der Kula-Ring              | 181 |
| Ungeteilte Liebe zur Liebe | 186 |
| Außer-sich-Sein            | 194 |
| Objekte der Eifersucht     | 199 |
| Unglücksmythen             | 208 |
| Freiwillige Unfreiheit     | 213 |
| Lösung vom Leid            | 219 |
| Schöpferische Spannung     | 223 |
| Ohne Bedingung             | 229 |
| Reine Liebe                | 234 |
| Sehn-Sucht                 | 242 |
| Liebes-Opfer               | 248 |
| Eurydike und Orpheus       | 256 |
| Verweigerung               | 263 |
| Eros und Thanatos          | 277 |
| Leben ist Liebe(n)         | 286 |
| Im unsterblichen Licht     | 292 |
| Alpha und Omega            | 301 |
| Nachwort                   | 309 |

## *Der Mythos vom vollkommenen Paar*

Es ist nicht eine Stunde her, daß ich Ihren Roman »Abaelards Liebe« zu Ende gelesen habe. »Gelesen« mag der falsche Ausdruck sein; vielmehr habe ich Ihr Werk über die berühmteste Liebesgeschichte des Mittelalters so intensiv und rasch in mich eingesogen, daß ich nunmehr wach liege und darüber grübele, was das vollkommene Paar sei. Wurde es wirklich manifest in Heloïse und Abaelard? Oder in Diotima und Hyperion? Oder in Charlotte und Werther? Vielleicht sogar in Yoko Ono und John Lennon? Oder in . . .? Die Liste derer, die hier unsere Achtung und Aufmerksamkeit verdienen, mag endlos fortgesetzt werden – wichtiger aber ist mir die Frage, was denn solche Lieben so außergewöhnlich aussehen läßt. Denn mir scheint darin ein großer Widerspruch verborgen: Einerseits lassen sich nicht nur romantisch veranlagte Seelen vom Mythos des vollkommenen Paares leiten, das allen Unbilden des Lebens trotzt, andererseits aber sind sel-

ten zwei Menschen zugleich fähig, dieses hohe Ideal zu verkörpern, weshalb es bei den Ausnahmen bleibt, die ihre Verewigung in der Literatur finden. Aber was geschieht im Leben, im wirklichen Sein?

Sie kennen sicher Otto Mainzer, den unermüdlischen Vorkämpfer einer liebevollen Gesellschaftsordnung, die er auf der Basis eines unkorruptierten Eros erbauen wollte. »Die sexuelle Zwangswirtschaft« lautet sein erotisches Manifest, in dem er die unheilvolle Verquickung geschlechtlicher Bedürfnisse mit wirtschaftlichen Interessen anprangert, bei denen weder die Aufgaben des Geschlechts noch die der Wirtschaft befriedigend gelöst werden können. Ich frage mich, ob es nicht die falsche Liebes- (und somit Lebens-)art sei, welche für die andauernde Misere der *conditio humana* verantwortlich ist. Um es ganz simpel auszudrücken: Ein Mensch, der wirklich liebt, führt keinen Krieg. Oder etwa doch? Ist beides zugleich möglich? Wie konnten und können Familienväter, die ihre Frauen und Kinder mit großer Wahrscheinlichkeit ja lieben, in den Krieg ziehen und andere derselben Art abschlachten? Wirkt hier vielleicht ein ganz anderes Prinzip, eines, das mit christlichen Moralvorstellungen nicht erklärt werden kann? Liegen die Wurzeln dieses Phänomens so tief im Verborgenen, daß wir sie weder zu erkennen noch zu finden vermögen? Verzeihen Sie bitte, daß ich Ihnen solche Fragen stelle (und dies auch noch auf so verworrene Weise), doch es ist jetzt 2.15 Uhr

morgens, und jenes scheinbar so vollkommene Paar läßt mir keine Ruhe und treibt mich, tiefer und tiefer in das Geheimnis von Sehnsucht und Erfüllung einzudringen. Doch komme ich gleichzeitig nicht umhin anzunehmen, daß Heloïse und Abaelard als Sinnbild für die wahre Liebe ganz und gar nicht taugen. Haben sie nicht letztlich beide versagt? An sich selbst und am andern? Flohen sie nicht vor sich selbst und dem andern? Verkörpert der »liebende« Abaelard nicht jene patriarchale Gewalt, welche als männliches Prinzip alles Weibliche unterwirft und somit für den erschreckenden Zustand der Welt verantwortlich ist? Und stellt die »liebende« Heloïse nicht das Prinzip des sich unterwerfenden Weiblichen dar, das sein Recht auf erotische Erfüllung gegen häusliches Eingesperrtsein (Sicherheitswunsch, das gilt auch für das Kloster!) eintauscht? Einem erotischen Idealisten graust es bei der Vorstellung der Versorgungsehe, welche den bürgerlichen Staat bis dato aufrechterhält. Das System – von Männern errichtet – ist nahezu perfekt.

Halten Sie mich nun bitte nicht für einen Post-Feministen, ich nehme mir lediglich die Freiheit, die Liebes- und Lebensgewohnheiten der Menschen zu hinterfragen. Auf meinen Reisen durch die ganze Welt muß ich – vor allem bei Naturvölkern – immer wieder feststellen, wie grausam das Christentum die natürlichsten Triebe des Menschen verstümmelt hat, doch gilt mein Vorwurf nicht allein der Theologie derer, die sich auf den Mann aus Nazareth berufen, sondern jeder mo-

notheistischen Religion. Und da alle theologischen und politischen Systeme erkannt haben, daß nur ein in seinem Sexualverhalten gemäßregelter Mensch keine Gefahr darstellt, ist es nur logisch, daß aus Gründen des Machterhalts immer wieder von neuem versucht wird, dem erotischen Streben, in welcher Form auch immer es auftreten mag, Einhalt zu gebieten. Hinzu kommt, daß niemals in der Geschichte *beide* Geschlechter gleichzeitig befreit wurden; stets geschah der Versuch, das eine zu befreien, auf Kosten des anderen.

Ein freier Geschlechtsakt in vollendeter Schönheit zwischen Menschen, die einander in Freundschaft und ohne anderweitige Absichten zugetan sind, ist eine der schönsten Gaben des Lebens. Weshalb sind diese Gaben so selten? Weshalb kümmern sich Menschen mehr z.B. um die rechte Form der Geldanlage als um die perfekte orgiastische Erfüllung? Wir kennen aus anderen Kulturen und Religionen Schilderungen und Berichte über die heilige Erotik, die absichtslose Hingabe, die Vermengung von Fruchtbarkeitsriten und spiritueller Sexualität. Im Christentum sind diese Geheimnisse lediglich in der Architektur der Gotteshäuser geborgen: Der Kirchturm verkörpert das Männliche und die Fensterrosette das Weibliche. (Die Apsis versinnbildlicht dabei stets den Mutterschoß.) Woran liegt es, daß diese natürlichen Bezüge zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen verdrängt wurden? Weshalb hat die Naturwissen-

schaft den Ur-Orgasmus, aus dem die Welt entstand und von dem sämtliche Schöpfungsmythen zu erzählen wissen, in einen unlustvollen Ur-Knall (»Big Bang«) verwandelt?

Sie sehen, zu welchen Gedanken mich Ihr Buch treibt. Ihre Worte lösen in mir etwas aus, das scheinbar friedlich vor sich hin schlummerte und jetzt mit aller Kraft hervorbricht: die Suche nach Antwort. Antwort auf viele Fragen, etwa auf diese: Weshalb sind der Friede und die Liebe stets nur von kurzer Dauer? Oder sind meine Betrachtungen zu äußerlich? Ist das Geheimnis nur im Inneren transparent? Mainzer schreibt, die Korruption des Geschlechts sei die eigentliche und einzige Erbsünde der Menschheit. Was halten Sie von dieser gewagten These?

Ich wende mich an Sie, da ich weiß, daß Sie einer der wenigen Menschen sind, die nicht an Konventionen festhalten. Dies veranlaßt mich, Ihnen diese Zeilen zu senden in der Hoffnung, in Ihnen einen gleichgesinnten Menschen zu finden, der es wagt, mit mir gemeinsam die Tiefen auszuloten. »Ich wäre zu Grunde gegangen, wäre ich nicht zum Grund gegangen«, sagt Hölderlin. Ich würde mich freuen, mit Ihnen gemeinsam einen Schritt weiterzugehen. HCM.



## *Abaelards Liebe*

Eigentlich erwarten Sie keine schlüssigen Antworten auf Fragen, die, wie alle großen »letzten Fragen«, keine Antwort erhalten. Ihre große Kernfrage heißt, auch wenn Sie sie so nicht formulieren: Was ist denn Liebe?

Darauf kann ich nur eines sagen: Lieben Sie, dann wissen Sie, was Liebe ist. In Worten sagen kann man's sowenig, wie man einem nach Gott Fragenden sagen kann, wer oder was Gott ist.

Aber in den Grenzen des Sagbaren will ich versuchen, auf Ihre Fragen zu antworten – auch wenn ich meine, Sie können recht gut selbst antworten. Ich kenne ja einige Ihrer Bücher, genau gesagt Ihre Vorworte zu Büchern, die Sie herausgeben, zum Beispiel das über und von Khalil Gibran, der so schön über Liebe schreibt. Aber da Sie mich auf meinen Abaelard-Roman ansprechen, konzentriere ich mich zunächst darauf.

Ist Ihnen aufgefallen, daß es über das Paar Abaelard und Heloïse eine Reihe von Romanen

aus verschiedenen Zeiten gibt, auch aus dem frühen Mittelalter, und daß der Titel immer heißt: »Abaelard und Heloïse«? Immer Abaelard, der Mann, zuerst. Es ist also die Geschichte eines Mannes; jene der Frau ist von zweitrangigem Interesse. Erst im 20. Jahrhundert gibt es einen Roman (oder Essay, oder beides, ich vergaß), der heißt: Heloïse und Abaelard. Mein Titel nun heißt: »Abaelards Liebe«. Mit großem Bedacht gewählt und mit einem nicht überhörbaren Ton von Bitterkeit, der sagen will: So also liebt Abaelard, der Mann. Nämlich: er glaubt zu lieben, aber er liebt nicht. Noch schärfer: So liebt der Mann, so lieben Männer, so unzulänglich, so falsch. Das klingt feministisch, also aggressiv-ironisch, nicht wahr? Und es klingt anklägerisch. Sie könnten daraus schließen, daß ich bittere Enttäuschungen mit Männern, mit dem Mann als Geschlechtswesen gemacht habe. Aber nein! Ich habe Männer, den Mann, das Männliche im Mann immer zu gut verstanden, um es zu verurteilen.

Nun – dieser Abaelard: was für ein Mann war er denn? Wir wissen viel von ihm: Er lebte im 12. Jahrhundert, war ein philosophisch-theologischer Revolutionär, Professor an der Sorbonne in Paris, umstritten, bewundert, verurteilt, rehabilitiert, wieder verurteilt. Ein höchst interessanter Mann, der sich mit 40 Jahren in seine gescheite hübsche Schülerin Heloïse verliebte, mit ihr ein Kind zeugte und sie dann (nachdem er sie ehrenhalber – aber heimlich! – geheiratet hatte) ver-

ließ. Rund heraus gesagt: um seiner Karriere willen. Ein Professor der Sorbonne und Domherr dazu (er war aber kein Zölibatär!) durfte (das war die – unkirchliche – Regel) keine Ehefrau haben. So opferte der Mann seine Frau, seinen Sohn, seine Liebe, verzichtete aber nicht völlig auf seine ehelichen Rechte: Er traf Heloïse, die auf sein Verlangen »freiwillig« Nonne und Äbtissin wurde, bisweilen heimlich, er liebte sie auf seine Weise weiter, aber in Heuchelei. Heloïse liebte ihn bis zum Tod in reiner starker verzichtender Liebe. Sie litt. Er nicht. Nicht um der Liebe willen. Er hatte seine Kompensation in seiner Karriere und seiner Wissenschaft.

Ist dieser Mann nicht unsympathisch? Typisch männlich . . . Und was habe ich mit ihm zu tun? Ich habe ihn nicht als Romanfigur geschaffen. Ich habe ihn »vorgefunden«, ich habe ihn nicht besser und nicht schlechter gemacht, aber – nun komme ich zu einem geheimnisvollen Aspekt der Liebe und der Literatur zugleich – mir ging es wie einst Heloïse: Ich liebte ihn. Warum, zum Teufel? Mußte ich ihn nicht eher hassen? Als Frau den Mann verurteilen? Dieser Abaelard behielt über 800 Jahre seine männliche Faszination auch für eine feministische Frau. Wer kann's erklären? Niemand. Denn Liebe gehört zu den Phänomenen, die ein Geheimnis sind.

Heloïse und Abaelard: eine unglückliche Liebe, ein leidenschaftliches glückloses Paar.

Frage: Hätte ich als Roman-Autorin nicht besser ein anderes Liebespaar gewählt, ein Paar mit

einer erfüllten schönen Liebe? Nur: wo ist so eines?

Sie nennen berühmte Liebespaare. Ist da eines glücklich? Ich könnte Ihrer Liste noch einige Namen hinzufügen: Kleist und sein Jettchen, Goethe und Marianne Willemer, Romeo und Julia . . . Lassen wir sie einmal glücklich sein. Aber wie denn? Heiraten sie und führen eine glückliche Ehe? Goethe und die Vulpius – sie hatten eine gute Ehe, lebenslang. Aber wo bleibt der Raum für Größe, für große Liebe? Die Liebespaare, die Sie nennen, sind alle unglücklich, das heißt unerfüllt, wenigstens für Dauer. Sind sie »glücklich«, dann in der Tragik ihrer Leidenschaft.

Es scheint so zu sein, daß die Liebe ihre Größe aus eben ihrer Tragik erhält. Würden die genannten Paare befragt, ob sie sich ihre Liebe anders hätten wünschen wollen, würden sie sagen müssen, daß ihre Liebe ihre Erfüllung in der Nicht-Erfüllung fand.

In der katholischen Kirche feiert man dieser Tage das Fest des Johannes vom Kreuz. Er war einer der ganz großen Dichter Spaniens. Sie kennen natürlich seine Dichtungen, vor allem »Die dunkle Nacht«. Seine Lieder sind Hymnen auf die Liebe. Sehr große Dichtung, ähnlich dem »Hohen Lied«. Liebesdichtung höchst erotisch, auch sexuelle Bilder nicht auslassend. Wer ist die besungene Geliebte? Keine Frau, vielmehr jede konkrete Frau übersteigend – *das* weibliche Du, die Seele, oder das Weiblich-Seelenhafte Gottes.

Diese Liebe ist mystisch – wie jede große Liebe. Hätte jener Spanier eine normal erfüllte Liebe erfahren, hätte er seine große Dichtung nicht geschrieben. Ist es denn immer der Mangel (wenn es denn einer ist), der einem Dichter große Liebeslieder entreißt? Sehen wir Hölderlin: Wäre seine Liebe zu Diotima eine erfüllbare gewesen – was wäre aus seinem Hyperion geworden? Und »Tristan und Isôt«, der frühe französische Roman, der Richard Wagner zu seinem Tristan inspirierte – war er etwa der Roman einer glücklichen Liebe? Hölderlin schreibt:

»Des Lebens Woge  
schäumte nicht so schön,  
wenn nicht der alte Fels,  
das Schicksal, ihr entgegenstände.«

Setzen wir statt Leben Liebe. Je stärker eine Liebe unter einem Druck zu leiden hat, um so mehr erhitzt sie sich.

Ist es nicht überhaupt so, daß große Dichtung nur aus Leiden entsteht? Aus der leidenden Sehnsucht nach dem »Ganzen«, nach dem Fehlenden?

Aber damit bringen Sie mich (bringe ich mich) zu weit in die Metaphysik hinein, finden Sie nicht? Ihr Brief enthält noch andere, recht konkrete Fragen, zum Beispiel jene, warum es Kriege gibt, wenn Männer ihre Frauen und die Liebe lieben und dennoch andere »hassen« (sich Feinde erschaffen) und töten. Da stoßen wir auf einen anderen Aspekt der Liebe. Vielleicht können wir einmal darüber reden statt zu schreiben. Liebe in hundert Gestalten – ein endloses Thema. *L. R.*